

Kopfsachen

Holger Schulze: Der kleine Unterschied im Kopf
...von Frau und Mann



Der kleine Unterschied im Kopf

...von Frau und Mann

Holger Schulze

Alle Menschen sind gleich! Frauen und Männer auch? Oder gibt es nicht doch Unterschiede, und wie sollte ihnen eine rechtsstaatliche Gesellschaft Rechnung tragen, die sich der Gleichberechtigung von Frau und Mann und jedem Einzelnen verschrieben hat?

Alle Menschen sind gleich – zumindest vor dem Gesetz. So steht es in Artikel drei, Absatz eins des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland. Dieser Grundsatz gilt als eine der wesentlichen Säulen einer idealen Gesellschaft, in der wir als Individuen leben wollen. Gemeint ist hier aber nicht die tatsächliche Gleichheit der Individuen, sondern immer vor allem die Gleichheit der Rechte, Pflichten und Chancen des Einzelnen innerhalb der Gesellschaft, wie in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen von 1948 auf den Punkt gebracht wurde. Dort heißt es in Artikel 1: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“ Diese angestrebte, ideale Gleichheit wird in der realen Welt freilich nicht erreicht, wie etwa auch George Orwell in seiner berühmten Fabel von der Farm der Tiere erkennt, wenn er bemerkt: „Alle Tiere sind gleich, aber einige sind gleicher.“ Man kann also darüber streiten, wie weit wir in unserem politischen Streben nach Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz vorangekommen sind, und auch darüber, ob dieser Zustand überhaupt jemals erreichbar ist.

106

Unstrittig ist hingegen, dass die Menschen biologisch (genetisch) de facto ungleich sind – niemand wollte ernsthaft das Gegenteil behaupten noch anstreben, denn sonst wären wir eine Gesellschaft von geschlechtslosen, zum Aus-

sterben verurteilten¹ Klonen! Biologisch betrachtet ist die Ungleichheit der Individuen also nicht nur faktisch gegeben, sondern auch notwendig und wünschenswert für den Erhalt und die Weiterentwicklung einer Art. Besteht hier also ein Konflikt zwischen der politisch gewollten Gleichheit aller Menschen und ihrer tatsächlichen biologischen Unterschiedlichkeit?

Am deutlichsten tritt diese Verschiedenheit dabei bei den sich am augenfälligsten unterscheidenden Gruppen von Menschen zu Tage, nämlich Frauen und Männern. Dass die Autoren unseres Grundgesetzes sich nach dem eigentlich völlig eindeutigen, oben zitierten Artikel drei, Absatz eins noch bemüht fühlten, einen zweiten Absatz hinzuzufügen, in dem es heißt: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“, zeigt, dass es hier offensichtlich besonderen Klärungsbedarf gibt.

Im folgenden Artikel will ich mich der Frage zuwenden, was an Frauen und Männern eigentlich so unterschiedlich ist, um mich dann am Ende der Frage zuzuwenden, was Gleichheit (an Chancen, Rechten und Pflichten) in unserer Gesellschaft idealerweise bedeuten sollte: Tatsächliche Gleichbehandlung aller oder eine den Unterschieden Rechnung tragende unterschiedliche Behandlung der verschiedenen Individuen mit dem Ziel der optimalen Förderung und bestmöglichen Entfaltungsmöglichkeit des jeweils Einzelnen?

Die Unterschiedlichkeit der Geschlechter

Eine der bedeutendsten Erfindungen der Evolution war die Sexualität: Dadurch, dass Individuen zweierlei Geschlechts zur Fortpflanzung ihre Gene neu kombinieren, erfuhr die Evolution einen ungeheuren Schub und es entwickelten sich in bis dahin nie dagewesener Geschwindigkeit neue Arten, der Übergang von einzelligen zu höheren, vielzelligen Organismen wurde so erst ermöglicht. Die Existenz von zwei Geschlechtern hat aber auch fundamentale Konsequenzen für das Verhalten der Individuen unterschiedlichen Geschlechts, die auch für das menschliche Verhalten und die Beziehung zwischen den Geschlechtern

¹ Eine hypothetische Art, die nur aus genetisch identischen Klonen bestünde, könnte sich mangels Mutationen und sexueller Rekombination ihrer Gene nicht weiterentwickeln und würde daher bei sich ändernden Umweltbedingungen früher oder später aussterben, da sie nicht zur Anpassung fähig wäre.

eine größere Rolle spielen, als wir uns das üblicherweise vergegenwärtigen oder wahrhaben wollen:

Dadurch, dass es für Männchen also vorteilhaft ist, möglichst viele Weibchen zu befruchten, um viele Nachkommen zu zeugen, kommt es automatisch zum Konkurrenzkampf der Männchen um die Weibchen.

Der Ursprung aller Unterschiedlichkeit liegt hier – für den Nicht-Biologen vielleicht etwas überraschend – in der Größe der jeweiligen Keimzellen. Diejenigen Individuen, die wenige, große (und damit für den Organismus physiologisch „teure“) Keim-, also Eizellen, produzieren, nennen wir Weibchen, diejenigen, die sehr viele, kleine („billige“) Keimzellen, also Spermien, produzieren, Männchen. Aus diesen zwei diametral unterschiedlichen Fortpflanzungsstrategien der Geschlechter ergeben sich unterschiedliche optimale Verhaltensweisen: Die Evolution selektiert immer auf die Individuen, die ihre Gene am erfolgreichsten in die nächste Generation bringen. Wenn Weibchen also wenige, große und teure Eizellen produzieren, müssen sie darauf bedacht sein, die Chancen für das Überleben der einzelnen (befruchteten) Eizelle zu optimieren. Für Männchen hingegen ist es – evolutionsbiologisch betrachtet – die optimale Fortpflanzungsstrategie, mit ihren zahlreichen billigen Spermien möglichst viele Eizellen zu befruchten, die Bedeutung des Überlebens der einzelnen befruchteten Eizellen tritt hier in den Hintergrund. Dadurch, dass es für Männchen also vorteilhaft ist, möglichst viele Weibchen zu befruchten, um viele Nachkommen zu zeugen, kommt es automatisch zum Konkurrenzkampf der Männchen um die Weibchen. Gleichzeitig können die Weibchen wählerisch sein und unter den Angeboten das bestmögliche, soll heißen das, welches die besten Überlebenschancen für die kostbaren wenigen Eizellen verspricht, auszusuchen. Hier steht also Masse gegen Qualität, Polygamie gegen Monogamie und Brutpflege. Die unterschiedliche Größe und Zahl der Keimzellen der beiden Geschlechter bedingt also letztlich unterschiedliche optimale Fort-

pflanzungsstrategien, die sich so zwingend im Laufe der Evolution herausbilden mussten. Dabei ergibt sich zwangsläufig auch, dass sich die optimale Strategie des einen Geschlechts nachteilig auf den Fortpflanzungserfolg des jeweils anderen Geschlechts auswirkt. Welche verschiedenen Verhaltensweisen dies im Einzelnen sind, soll hier nicht vertieft werden, kann aber vom Leser sowohl für verschiedene Tierarten als auch für den Menschen auf der Grundlage des Gesagten sicher leicht selbst hergeleitet werden...

Diese unterschiedlichen optimalen Verhaltensweisen von Männchen und Weibchen – Männern und Frauen – bedingen also, dass das Organ, das die jeweiligen Verhaltensweisen steuert, auch zumindest in gewissen Aspekten geschlechtsspezifisch unterschiedlich sein sollte: Frauen und Männer müssen sich unterschiedlich verhalten, um sich optimal fortzupflanzen, und konsequenterweise gab ihnen die Evolution unterschiedliche Gehirne.

Die Gehirne von Frauen und Männern

Vergleicht man die Gehirne von Frauen und Männern, so fallen zunächst eine Reihe anatomischer Unterschiede auf, von denen der auffälligste der Größenunterschied sein dürfte: Männer haben im Mittel ein um etwa 11 Prozent schwereres Gehirn als Frauen, woraus manchER vielleicht schließen möchte, dass Männer intelligenter sind als Frauen. Aber so einfach ist es nicht. Wenn man genauer hinschaut und etwa die Anteile von grauer (Neurone) und weißer Hirnsubstanz (Nervenfasern) vergleicht, so findet man, dass Frauen prozentual mehr graue Substanz haben als Männer. Des Weiteren sind die Hirne unterschiedlich stark lateralisiert: Bei Frauen ähneln sich die rechte und linke Hemisphäre stärker, bei Männern finden sich deutlichere Unterschiede. Zusätzlich zeigen Frauen ein stärker ausgeprägtes Corpus callosum –die Faser-Verbindung zwischen den Hirnhälften, was möglicherweise auf eine stärkere Kommunikation zwischen den Hirnhälften bei Frauen im Vergleich zu Männern hindeutet, die dafür aber eben jede für sich weniger spezialisiert sind. Dies ist deshalb bedeutend, weil die beiden Hirnhälften Informationen unterschiedlich verarbeiten, stark vereinfacht kann man sagen, die linke Hemisphäre ist die analytische, die Detailinformationen auswertet, die rechte die ganzheitliche,

die eher allgemeine Zusammenhänge erkennt. Tatsächlich findet man denn auch unterschiedliche Lateralisierungen in den Aktivierungen der Hirnhälften in beiden Geschlechtern. Zum Beispiel führen negative emotionale Bilder bei Männern zu einer stärkeren Aktivierung der rechten Amygdala, während dieselben Bilder bei Frauen eher zu einer dominant linksseitigen Amygdalaaktivierung führen. Die Liste solcher anatomischen und funktionellen Unterschiede ließe sich noch eine Weile fortführen.

Wie immer man es dreht und wendet, am Ende solcher Überlegungen kommt immer heraus, dass man nicht entscheiden kann, ob nun Frauen oder Männer im Mittel intelligenter sind, denn man kann die einzelnen subtilen Vorteile nicht gegeneinander werten. Unterm Strich bleibt also, keins der beiden Geschlechter ist das „bessere“, aber sie sind schlicht anders.

Nun könnte man sich auf der Grundlage solcher Unterschiede fragen, welches der beiden Geschlechter nun das bessere Gehirn besitzt. Dass die Frage prinzipiell unsinnig ist, ergibt sich bereits aus dem im vorigen Abschnitt Gesagten: Beide Geschlechter besitzen evolutiv optimal angepasste Gehirne. Aber freilich könnte man fragen, wer intelligenter ist, Frauen oder Männer. Gängige Intelligenztests untersuchen dazu verschiedene kognitive Fähigkeiten und berechnen daraus einen (!) Intelligenzquotienten (IQ). Das Problem bei diesen Verfahren ist aber, dass man immer nur das herausbekommt, was man vorher hineingesteckt hat. Das heißt, ausgehend von den (geringen) Unterschieden in bestimmten kognitiven Leistungen kann man die Tests so gestalten, dass entweder Frauen oder Männer besser abschneiden: So finden sich im Mittel bei den meisten üblichen IQ-Tests wie dem Wechsler Test Vorteile für Männer von rund 4 IQ-Punkten, der Stanford-Binet Test hingegen sieht die Frauen leicht im Vorteil. Das Problem liegt also daran, dass man versucht, das

vielschichtige Phänomen, das wir als Intelligenz bezeichnen, in eine einzige Zahl, den IQ, pressen zu wollen.²

Betrachtet man es differenzierter, erscheint unstrittig, dass Männer leichte Vorteile bei kognitiven Aufgaben haben, die räumliche Vorstellungskraft erfordern, während Frauen meist bei verbalen Tests leicht überlegen sind. Doch auch hier kommt es darauf an, wie genau man den Test gestaltet: Mentale Rotationstests etwa werden im Mittel stets von Männern besser bewältigt, während Frauen bei Raumkognitionstests besser abschneiden, bei denen es auf das Ortsgedächtnis von Objekten ankommt.

Wie immer man es dreht und wendet, am Ende solcher Überlegungen kommt immer heraus, dass man nicht entscheiden kann, ob nun Frauen oder Männer im Mittel intelligenter sind, denn man kann die einzelnen subtilen Vorteile nicht gegeneinander werten. Unterm Strich bleibt also, keins der beiden Geschlechter ist das „bessere“, aber sie sind schlicht anders.

Von entscheidender Bedeutung ist überdies bei aller Beschreibung von Geschlechtsunterschieden, dass der Leistungsunterschied von einzelnen Individuen innerhalb desselben Geschlechts wesentlich (!) stärker variiert, als die Mittelwerte der jeweiligen Leistung, einschließlich des IQ, zwischen den Geschlechtern.

Was tun?

Welche Konsequenzen sollten wir nun aus dem Gesagten ziehen in unserem Streben nach Gleichberechtigung der Geschlechter - und der einzelnen Menschen unabhängig von Geschlecht - in unserer Gesellschaft? Die wesentliche Erkenntnis ist vielleicht, dass wir zwar alle mehr oder weniger anders sind, dass sich das „anders“ aber nicht zwingend in „besser“ oder „schlechter“ einteilen lässt. Bezogen auf die Geschlechter bedeutet dies, dass es die Gleichberechtigung nicht fördert, wenn man hier beispielsweise in der frühen

² Der Test eignet sich daher übrigens auch bestens zum Missbrauch, können die Einzelaufgaben doch nach gewünschtem Ausgang nahezu beliebig selektiert werden. So gebrauchte Goddard den von ihm modifizierten Stanford-Binet IQ-Test (von 1916) etwa zur Steuerung und rassistischen Auswahl von Einwanderungskandidaten in die USA zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts, während Binets ursprünglicher Test (der erste IQ-Test von 1904) eigentlich dazu gedacht war, Schüler mit besonderem Förderbedarf zu identifizieren.

Erziehung versucht, Jungen und Mädchen genau gleich zu behandeln³: Die beobachtbaren Unterschiede sind zu einem großen Teil eben nicht nur erziehungsbedingt, sondern genetisch determiniert⁴, und man wird keinem der beiden Geschlechter wirklich gerecht, wenn man diesen Fakt ignoriert.

Gleiches gilt auch für die Unterschiede in Leistungsfähigkeit und Talent aller Menschen, unabhängig vom Geschlecht. Gerechtigkeit kann hier nur heißen, Recht auf Gleichheit der Chancen, auf eine möglichst individuelle, den Begabungen, Wünschen und Fähigkeiten des Einzelnen gerecht werdende Förderung. So – da bin ich mir sicher – meinten das auch die Väter unseres Grundgesetzes.

Weiterführende Literatur:

- Lautenbacher, Güntürkün, Hausmann – Gehirn und Geschlecht, Springer, 2007
- Thomas P. Weber - Soziobiologie, Fischer, 2003
- Gerhard Roth – Persönlichkeit, Entscheidung und Verhalten, Klett-Cotta, 2008
- Stephen Jay Gould – Der falsch vermessene Mensch, Suhrkamp, 1988
- Volkmar Weiss – Die IQ-Falle, Leopold Stocker Verlag, 2000

³ Diese gängige Praxis, etwa in unseren Schulen, bevorzugt übrigens Mädchen und benachteiligt Jungen.

⁴ Auch die durch den IQ gemessene Intelligenz ist überwiegend genetisch festgelegt und folgt einer einfachen Mendelschen Vererbung. Der Spielraum der Erziehung und Bildung liegt hier bei nur rund 20 IQ-Punkten – welche aber freilich entscheidend für einen individuellen Lebensweg sein können.

Going global! Werden auch Sie Pate!

Seit neun Jahren unterstützt die UNIVERSITAS die jetzt siebzehnjährige Elvira Angelina Maquin aus Guatemala. Der Geldbetrag wird nicht nur für Elvira verwendet, sondern für die Verbesserung der Lebensbedingungen in der Region, in der sie und ihre Familie leben. Wer mehr über die Kinderhilfsorganisation PLAN INTERNATIONAL, die Elvira vermittelt hat, wissen will, kann dies unter www.plan-international.de tun. Vielleicht wollen ja auch Sie Patin oder Pate werden und damit einen Beitrag zu einer gelingenden Globalisierung leisten. Sie erhalten regelmäßig Post von Ihrem Patenkind und einen Bericht über die Entwicklung der geförderten Projekte.



Wenden Sie sich an **Plan International**
Deutschland e. V., Bramsfelder Straße 70,
22305 Hamburg, Telefon 0 40/6 11 14 00
Fax: 0 40/61 14 01 40, www.plan-deutschland.de